

GRÜNK

oder das grosse Lachen

ROMAN VON
HEINRICH ZILLICH

Ein Teenachmittag im Atelier des Malers Cornelius verlief in haarsträubender Weise, als unerwünschte Gäste hinzukamen und sich Peter Grünk nicht entblödete, ins Badezimmer zu entweichen und zu baden. Er wurde dabei ertappt, und nun entwickelten sich die Dinge mit atemraubender Geschwindigkeit; Gegensätze prallten aufeinander; Klaubers Bosheit wurde bestraft; aber auch Neigungen fanden sich, freilich ehe sich dies bei Peter und Eva ereignete, bedurfte es noch eines lächerlichen Eifersuchtsanfalles bei ihm, gerade als ihn das Mädchen für immer verloren zu haben wähnte. Selbst die Polizei und Herr Flitzke gerieten ins Spiel, das die Lieben endlich in die ihnen vom Schicksal bestimmten Rollen zwang. Dorette jedoch mußte reiner Wein eingegossen werden. Das tat Eva selbst mutig, worauf sich die verwickelten Fäden der früheren Liebschaft Grünks schöner entwirrten, als man hätte erwarten können. Nun hat er bloß noch eins vor sich: die Zelte in Berlin abzubrechen und auf Weinkirchens Gut zu reisen, wohin ihn Eva bald nachfolgen soll, aber wie?

Als er d
Arauf die Treppe hinuntersprang, ließ ihn ein Pfiff so heftig anhalten, daß er beinahe stürzte. Eva, zwei Finger im Mund, lehnte in einem Türrahmen, an dem er vorbeigelaufen war. Sie wiegte sich auf den Zehen. Was er ihr abzubitten hatte, legte er wortlos in eine Gebärde, die jener glich, mit der sich unterworfenen Fürsten vor dem Sieger beugen. Sie hingte sich in seinem Arm und zog ihn zum Tor hinab. Schimpfte sie nicht mit ihm? Machte sie ihm keine Vorwürfe? Nein, sie zappelte vor Seligkeit, mit ihm beisammensein zu können. Peter dachte: was hätte ich in diesem Fall von Irmgard oder Dorette für Anschuldigungen zu gewärtigen! Auf der maihellen Straße blinzelte er glücklich ins Sonnenlicht, bis er nieste. „Nun wird die Hamburgerin gefunden!“ erklärte er. Göttergleich gelaunt behauptete er, all seine Ahnungskräfte rufe er jetzt auf, um jenes Mädchen leibhaftig zu entdecken, das mehr als der Stein der Weisen für Cornelius bedeute; die Universität müsse als voraussichtlicher Fundort gelten. Zu Fuß durch den Tiergarten wolle er hineilen, damit das Gewühl der Stadtbahn seine reinen, auf das Ziel gerichteten Fahndungsnerve nicht besudle. Überschwenglich umfaßte er Evas Schultern. Sie schritten aus mit leichten Gelenken. In der Blindheit der Liebenden, abgekehrt der Welt und deren besserem Kern aufgetan, prallten sie an eine Frau, die, in bräunliche Seide gekleidet, über dem durch Fischbeinstäbchen gehaltenen Kragen ein Doppelkinn beutelgleich vorquellen ließ. Die mäßig beleibte Fünfzigerin hatte das heranfegende Paar schon von weitem erkannt und war ihm vor Empörung knirschend in den Weg getreten. Der Zusammenstoß erfolgte mit Wucht. Peter fühlte ihn an der Brust schmerzende Stirn und die Dame die Schläfe.

„Herr Grünk!“ fauchte sie, „weshalb umarmen Sie meine Tochter?“

„Weil ich sie gerne habe!“ erwiderte er ruhig. Da ihn selbst die Antwort befremdlich dünkte, wenngleich sie einfach war wie alle Wahrheit, fügte er ein Ecco! hinzu.

Frau Flitzke umkrallte Evas Oberarm und befahl: „Komm!“ Zu Peter gewendet sprach sie, eine ganze Kette von Sätzen abwürgend, nur ein drohendes: „Mein Herr!“

ikgs

Sie drehte das Mädchen gewaltsam aus der Wegrichtung, um es heimzuzerren, doch dessen Antlitz war auf Grünk gerichtet, der mit überdeutlicher Mundbewegung, ohne einen Ton hören zu lassen, die Worte formte: „Ich warte vor der Universität auf dich!“ — Sie nickte, dann ließ sie sich widerstandslos fortziehen.

„Hast du nicht daran gedacht, wer dich alles hätte erblicken können!“ gab Frau Flitzke, in halblauten Schreien von sich. „Wenn Frau Wald euch begegnet wäre! Du bist verdorben! Und dumm! Am hellichten Tag! Wenn es wenigstens dunkel gewesen wäre! Demnächst küßt er dich auf der Straße!“

Eva dachte, dies sei schon geschehen.

„Klipp und klar — was ist mit euch los? Keine Umschweifel!“ Frau Flitzkes Wutanfall hatte den Höhepunkt erreicht. Sie krampfte die Handflächen mit solcher Kraft aneinander, daß ein wetzendes Geräusch entstand. Eva wußte, dergleichen Anfälle vergingen bald, wenn man der Rasenden nicht widersprach. Und tatsächlich, plötzlich befiel eine überraschende Ruhe die Frau. Sie fragte neugierig und verächtlich: „Was studiert dieser Grünk?“

„Er ist kein Student. Er ist Büchereileiter. Er fährt in einer Woche nach Wien und kommt nie mehr zurück“, beeilte sich das Mädchen zu erwidern. „Seine Eltern haben ein Knabenheim mit über vierhundert Zimmern gestiftet.“

Der geschickt hingeworfene Satz brachte bei ihrer Mutter eine Verwandlung hervor, die selbst Eva verblüffte. „Lüge mich nicht an! Ich will alles erfahren. Vierhundert — das ist ungeheuer!“ — „Die Eltern sind tot“, sagte Eva.

„Tot — beide tot!“ Frau Flitzke versank ins Nachdenken, wobei sich auf ihrem Gesicht Zeichen wachsender Zufriedenheit mehrten. Ob Peter mit seiner Annäherung ernste Absichten verfolge, wünschte sie zu wissen. Niemand hätte dies schamhafter bejahen können als Eva, die begriff, welche verlockende Aussicht sich damit, vor der Stiefmutter eröffnete.

„Du bist leider erst siebzehn Jahre alt. Man darf ruhig achtzehn sagen. Er übersiedelt aus Berlin? Hm, nicht gut! Da vergißt er dich. Aus den Augen, aus dem Sinn! Vierhundert Zimmer! Und die Eltern tot!“ Frau Flitzke dachte wieder laut: „Meine Freundin, die Bergner, in Wien — Ja! Vielleicht — Man könnte im Sommer einen Besuch dort machen.“

Eva folgte in größter Verwunderung den abgerissenen Ausrufen. Weiß Gott, was für eine Rolle der Bergner zugeschoben werden sollte. Sie zerbrach sich hierüber den Kopf nicht. Sie wußte, solange Peter als reich galt, war er willkommen; um zu erkunden, was sie darauf wagen könne, fragte sie sittsam, ob sie jetzt ins Kaiser-Friedrich-Museum fahren dürfe; sie habe es mit Herrn Grünk besuchen wollen. Ohne Zögern willigte Frau Flitzke ein.

Peter, den Eva vor dem Universitätsportal antraf, wo er in Ängsten herumwanderte, sperrte den Mund auf, wie sie ihm berichtete, sie sei mit Zustimmung ihrer Mutter gekommen.

Sie kehrte sich vor seinem forschenden Blick ab. „Sie ist gemein. Was hat sie mich gepeinigt seit der frühesten Kindheit! Sie liebt mich nicht. Sie liebt niemand.“ Und er vernahm aus stockenden Geständnissen, was sich eben abgespielt hatte. Frau Flitzke hielt ihn für einen reichen Junggesellen mit vierhundert Zimmern und suchte ihn als Schwiegersohn zu angeln. Das überwältigte ihn, das erheiterte ihn, aber es erschreckte ihn auch.

Plötzlich erklärte er: „Ich entführe dich!“

Da sagte sie ruhig: „Wäre es nicht an der Zeit, die Hamburgerin zu suchen?“ Wie ein Schwimmer begann er zu prusten. Er schüttelte sich, hob den Kopf und stand auf dem Boden der Wirklichkeit: „Los!“

Freilich welcher Wirklichkeit! Ein Mädchen zu rauben, wenn man wußte, wo es war, schien tausendmal leichter als eines zu finden, von dem man es nicht wußte. Zu Hunderten strömten Studenten und Studentinnen ins Portal. Auf den Gängen schoben sich ihre dichten Scharen. Tür an Tür lagen die Hörsäle, große und kleine; in allen konnte die Hamburgerin sein. Vielleicht hielt sie sich in einer Klinik auf, wenn sie Ärztin werden wollte, vielleicht besuchte sie heute

keine Vorlesung — solche Erwägungen, die Eva anstellte, weckten bei Peter nur Unwillen.

„Davon verstehst du nichts!“ erwiderte er, „Sie ist zu schön, um in Leichen herumzuwühlen — überdies sind die meisten Medizinstudentinnen frivol, sie nicht! Sie schwänzt die Universität nicht, denn heute muß sie da sein, weil ich sie zu finden habe.“

Er überflog die Titel der Vorlesungen am Schwarzen Brett. „Kannst du dir vorstellen, daß sie ‚Hindostan in der Beziehung zur urarischen Sprache‘ hört oder ins Seminar für Finanzwissenschaften geht? Hm, ‚Goethes Liebesgedichte‘ — das käme in Frage oder hier — Nein!“ unterbrach er sich, „Das sind Umwege! Ich darf nicht überlegen. Ich muß wittern!“

Er witterte, indem er mit Eva langsam Halle und Flure durchstreifte und auf jedes weibliche Wesen einen Augenblitz abschoß, immer wieder schmerzlich ernüchtert, dabei murmelte er: „Welche Fülle von Alltäglichkeiten! O die da! Wie scheußlich! Sie studiert sicherlich Genossenschaftswesen! Da! Nein!“

Peter stellte sich in der Halle dem Eingang gegenüber auf. „Gib acht, Eva, wenn sie eintritt, sehe ich sie sofort!“ — „Wenn sie eintritt“

„Du zweifelst, Verräterin! Sieh, jetzt!“

Es kam wirklich ein Mädchen durchs Tor herein. Ihr Gesicht zu erkennen, war nicht gleich möglich, weil hinter ihr der helle Tag blendete und die Gestalt wie ein Schattenriß daraus hervortrat, was den prächtigen Wuchs sehr deutlich machte. Grünk setzte sich in Bewegung. Seine Hand griff an den nicht vorhandenen Hut und hob den unsichtbaren mit einer Gebärde der Erschütterung ehrfurchtsvoll in die Höhe. Sie konnte daraufhin nichts anderes tun als stehen zu bleiben. Urvertraut erschien sie ihm. Das Sonnenhafte des Antlitzes und Haars, die spürbare Kraft ihres Wesens waren ihm so wenig fremd, daß er sich versucht fühlte aufzulachen. Vor Glück erstarb ihm die Stimme, als er sagte:

„Sie sind die Hamburgerin!“ — „Wer?“ stieß sie verblüfft hervor.

„Sie sind es!“ lächelte er. Rasch blickte er auf ihre Finger, die Arme, den Hals, die etwas lang waren und gerade deswegen von ungewöhnlichem Reiz. „Cornelius hat sie wunderbar gemalt.“

„Cornelius?“ wiederholte sie ohne ihn zu begreifen. „Gemalt!“ setzte sie tief erschrocken fort, von einer Ahnung bedrängt, die wie unter einem jähen Windstoß ihr Haupt zurückweichen ließ. Die Brauen verfinsterten sich, und als sich der Kopf etwas senkte, schimmerte das lockige Haar helmgleich im Gold des hereinfallenden Lichts. „Er sucht Sie!“ sagte Peter. Von Scham stummgemacht, wollte sie weitergehen, dann bäumte sich ihr Stolz auf. Nein, sie floh nicht; sie schämte sich auch des Bildes wegen nicht. Starr blickte sie Grünk an, abwartend was er noch vorbringen werde. Er sprach: „Sie wissen nicht, was Sie für ihn bedeuten. Er braucht Sie! Seit Monaten sucht er Sie vergebens. Nun habe ich Sie nach dem Gemälde erkannt!“

Indem er sie so beschwor, gaben sich ihm die Worte heiß und fügsam. Er wollte der beste Anwalt des Freundes sein. Dies gelang ihm zu seiner Freude gut, wie er am Lauschen des Mädchens bemerkte. Er erzählte, Cornelius habe nach ihrem Bilde nichts Gleichwertiges mehr schaffen können; das liege daran, weil er sich nach ihr verzehre; als sie sich dazu ärgerlich räusperte und hinwarf, wer denn er sei, der sich ihr in den Weg stelle, um peinliche Dinge herauszusprudeln, schalt er kräftig: „Ich bin sein Freund. Das genügt! Es handelt sich lediglich um eins: Cornelius ist ein großer Künstler.“

„Und?“ Mehr Abwehr und Kälte hatte sie wohl noch nie in ein Wörtchen gehäuft, dennoch blieb sie stehen und sah ihn erwartungsvoll an. Er stutzte, um dann mit Überzeugung zu sagen: „Sie sind demnach bereit, ihn mit mir aufzusuchen?“ — „Was fällt Ihnen ein!“ rief sie.

„Enttäuschen Sie mich nicht!“ gab er zurück, „Sie müssen gleich zu ihm kommen!“ — „Sind Sie verrückt?“

„Welcher Mann von Geist erweckte nicht manchmal diesen Eindruck!“ Sie schüttelte den Kopf. Der Mensch ist übergenschnappt, dachte sie.

„Ich kenne Ihr Bild und kenne damit Sie, vielleicht besser, als Sie sich kennen. Im übrigen heißen Sie Beate“, rief Grünk. — Sie lachte auf: „Ich heiße Renate!“ Ein kleiner Schauer wehte ihn an. Was bin ich für ein ahnungsbegnadeter Seher, flog es ihm durch den Sinn. Er sprach: „Ich habe meinen Geistern nicht aufmerksam genug gelauscht. Natürlich heißen Sie Renate.“

Sie verzichtete, auf diese Blödelei zu antworten, doch deutete auch jetzt nichts darauf, daß er ihr lästig fiele. Ihre Neugier war heftiger geworden. Ein betäubendes Gefühl, gemischt aus Sehnsucht und Bangen, durchrann sie. Der unvergessene Maler dachte an sie — das kam ihr in neuen Wellen zum Bewußtsein. Zuerst hatte es sie mit wahrhaft knielösendem Schrecken überfallen. Nun flutete es wie Musik in ihr.

Als Renate noch immer nichts sagte, ergriff ihn ein heiliger Zorn. „Hier gibt es nichts zu überlegen!“ rief er, „Die Vorsehung wirft uns nur selten ein Stichwort zu. Wer es nicht beachtet, verdammt sich selbst. Ich wußte heute, daß ich Sie hier finde. Was deuten Sie noch herum? Das ist ein Stichwort des Lebens! Ich bitte Sie, das Atelier eines Malers zu besuchen, der Sie unvergleichlich schön gemalt hat. Ist das eine Zumutung?“

„Was soll ich tun! Sie machen mir Angst, als hinge das Leben dieses Malers von mir ab!“ Renate rang die Hände in komischer Unschlüssigkeit, hierauf schüttelte sie sich, als schulterte sie etwas Unangenehmes ab und gab sich geschlagen: „Also — ja!“

Peter richtete sich zu großartiger Pose auf. Wie wenn ein Lakai hinter ihm harpte, befahl er: „Man bringe eine Taxel!“

Ihre Fahrt ließ sich vom ersten Augenblick als eine Reise ungebändigter Fröhlichkeit an, denn Grünk brandete in einer nie abreißen den Dünung von Scherzen. Mehrmals fiel ihm Renate ins Wort, wenn es ihr bedrückend bewußt wurde, daß sie überrumpelt worden war und in vermutlich peinliche Abenteuer glitt. Seine Antworten bestanden in gedanklichen Wirbelstürmen. Alles Nötige habe er ihr schon berichtet. Als sie hiernach nicht klüger war als zuvor, beruhigte er sie, auch er sei es nicht; er sei so dumm, Heiratslisten zu entwerfen.

Darauf schilderte er seine Bemühungen auf diesem Gebiet. Eva, die von den Ehetheorien noch nichts wußte, rutschte vor Lachen fast vom Sitz, Renate verlor ihre Beklemmung auf gleiche Weise, der Autolenker aber verfiel in ein unterdrücktes Gelächter, das der Fahrsicherheit keineswegs zuträglich war. Die Folgen zeigten sich bald. Er steuerte zu dicht an einem Lastwagen vorbei, von dem eine Stange seitlich vorstand. Es klirrte. Eine Türscheibe platzte auseinander. „Glück!“ jubelte Peter und sammelte die Scherben sorgsam ins Taschentuch. „Ich zahle den Schaden doppelt! Lieber Mann, fluchen Sie nicht!“

Die Scherben im Schnupftuch, lief er danach auf den Schlag zur Mittagsstunde den Mädchen voraus zum Atelier hinauf. Gleichsam im Hechtsprung stürzte er hinein und sah vor einigen rotleuchtenden Hummern, einer Flasche Armagnac und drei Pullen Sekt Cornelius mit Müller und Krippewitz um den Tisch sitzen. Sie blickten erstaunt. „Was treibt ihr da?“ herrschte er sie an.

„Abschied wird gefeiert! Müller fährt schon nachmittag für ewig aus Berlin ab!“ erwiderte der Maler, ihn mit dem Glas grüßend. — „Ohne mich?“

„Du warst nicht daheim, als ich dich suchte!“

Grünk machte einen zweiten Hechtsprung, faßte Krippewitz und Müller an den Rockkrägen, zog sie ohne weiteres hoch und bat sie, sofort ins Badezimmer zu entweichen, Cornelius bekomme einen Besuch, der allein empfangen werden müsse. „Daß ihr euch still verhaltet, wenn seine Muse eintritt! Auf Zehenspitzen verflüchtigen wir uns dann allesamt und überlassen ihn dem Glück!“

Vor einem geheimnisvollen weiblichen Besuch das Feld zu räumen, zauderten die Freunde nicht, dennoch entschlüpfte Müller ein Klagelaut: „Ich habe mir den Abschied anders vorgestellt! O — der gute Hummer!“

„Da!“ rief Peter in zappelnder Hast. „Nimm diesen und diesen! Hier die Flasche! Noch eine! Umarme Cornelius, umarme ihn!“ Müller und Krippewitz verschwanden.

Beflissen wie ein Saalhüter riß Grünk die Tür weit auf, deren Schwelle Eva und Renate betraten, schleuderte die Scherben zu Boden, daß die Splitter hundertfach rundum sprangen. Hierauf schwenkte er den Arm mit tiefer Verbeugung. Cornelius bewegte sich wie ein Hampelmann. Aus rauher Kehle kollerte ihm ungebärdig das Wort: „Ich freue mich!“ Renate, bleich bis in die Lippen, antwortete leise: „Auch ich freue mich!“

Peter schwang sich um seine Achse, packte danach Cornelius am Oberarm und forderte den geschuldeten staatsmännischen Rat. Der Maler machte sich unwirsch frei: „Mir ist nichts eingefallen!“

Grünks Lebhaftigkeit gefror. Seine Augen schweiften voll Hochmut zum Fenster ab, als wollten sie den Himmel als Zeugen einer solchen Erbärmlichkeit anrufen.

Mit einem dritten Hechtsprung war er, Eva hinter sich herziehend, vor der Tür, schloß sie sanft, ließ dann die beiden Freunde aus dem Badezimmer auf den Flur und stieg die Treppen hinab, sich ununterbrochen die Hände reibend. Hinter ihm trug Müller die geraubten Hummer in ein Handtuch gewickelt. Krippewitz hielt die Flaschen.

So lustig den Hummerräubern zumute war, als sie, um die Beute zu verzehren, zu Grünks Wohnung wanderten, so hurtig verlief das durch Zufall entstandene Abschiedsfest, da Müller immer wieder die Uhr zog und überlegte, ob ihm noch Zeit zum Packen verbliebe. „Ich bin halt ein Spießer“, entschuldigte er sich, „Ich habe Reisefieber. Morgen, denkt euch, sehe ich die Frauenkirche!“

„Und Irmgard!“ flocht Eva ein.

„Möglich! Aber was habe ich daheim alles zu tun! Einen Geschäftsraum mieten, die Firma anmelden, Ware bestellen — Sorgen über Sorgen!“

Er schüttelte reihum die Hände, redete die üblichen Abschiedsworte, dann eilte er weg.

„So ist das nun —“ gab Peter seiner Wehmut Ausdruck, „Kaufmann Müller aus München klinkt die Tür ein und zieht von dannen. Was soll ich mit dem Kaufmann! Graf Coie de Coy ist tot! In einer Woche sage auch ich: Lebwohl! klinkt die Tür ein. Exzellenz Pipicatelli ist tot, ein Gutsangestellter fliegt aus der Puppe.“

„Ich werde dich nicht vergessen!“ erklärte Krippewitz. Er stierte so willensstark ins Leere, daß sich sein Haarpinsel sträubte. Vor Rührung heiser setzte er unter mehrfachem Räuspern fort: „Zu bedauern bin bloß ich! Cornelius als Künstler kann mein Umgang nicht befriedigen. Ich bin etwas trocken. Weinkirchen war mein guter Geist. Nun — es muß auch so gehen!“ Unvermittelt erhob er sich, den Sektkelch krampfhaft vor die Leibmitte haltend.

„Leider bin ich etwas trocken“, sagte er und gab seiner Stimme einen forschenden Ton, ohne es hindern zu können, daß sie fast schluchzte, „Wer aus dem Sand stammt, ist trocken. Auch Sand ist trocken. Es gehört zu seinen Eigenschaften. Gelegentlich wird er naß. Das hat äußere Ursachen. Aber bald wird er wieder trocken. So erging es mir. Weinkirchen war mein Regen, Müller mein Gewitter, Peter mein Blitz. Sozusagen! Ich spreche in Vergleichen. Manchmal wachsen aus dem Sand Kiefern, sogar Wälder. Ich hoffe auch noch etwas hervorzu bringen. Allein, hierüber wollte ich nicht sprechen. Ich wollte mir gestatten, auf Ihr Wohl zu trinken, verehrtes Fräulein Flitzke. Sie sind — erlauben Sie, daß ich es ausspreche! — eine Blume von Berlin. Lachen Sie nicht! Der Blitz steckt Sie sich an den Hut und nimmt Sie mit. Der Vergleich trifft natürlich nicht ganz zu, er ist nur anschaulich. Ich will damit sagen, auch in Berlin wachsen Blumen. Du Peter — gestatte, daß ich mich an dich wende! — bist mir immer ein Rätsel gewesen. Wie du das Leben bestehst, ist ebenfalls ein Rätsel. Daß du stets zu essen hast, ohne etwas Handfestes zu tun, ein noch größeres Rätsel! Das größte, daß du immer zu arbeiten scheinst und jeder dir gut ist, ohne das Bedürfnis zu spüren, dir klarzumachen, was ich als Abschiedswort dennoch äußern will: das Leben ist kein Spaß! In diesem Sinne und weil ich dich nicht vergessen werde, ein volles Glas!“ Er leerte es.

„Noch eins!“ rief Grünk begeistert. „Und noch eins!“ Sie tranken dreimal bis zur Neige, steif und förmlich, wie es der Stil ihrer Väter gewesen war, was Eva sehr belustigte.

Krippewitz indessen verbeugte und verabschiedete sich. Das Entscheidende sei ausgesprochen, meinte er. Kein Einwand hielt ihn mehr. Er quetschte beiden die Finger fast zu Brei. Und ging.

Als sich Peter gleich darauf zärtlich zu Eva neigte, stemmte sie den Unterarm gegen seine Brust: „Jetzt laufe auch ich weg! Ich habe einen kleinen Schwips. Das schadet nichts. Aber der Schwips ist sehnsüchtig. Du gefällst mir zu gut! Gib mir einen ganz kleinen Kuß! So! Nicht mehr, nein! Sonst schreie ich nach Frau Blüte. Es ist hier zu gefährlich.“

Grünk blieb allein in seinen zweimal vier Wänden. Er währte noch das Flattern ihres Rockes zu sehen. Wie immer, wenn ihn Gäste verlassen hatten, fühlte er das Bedürfnis zu lüften, was bei offenen Fenstern freilich wenig sinnvoll war. Dennoch schwenkte er das Handtuch einigemal symbolisch senk- und waagerecht, trank noch ein Gläschen Armagnac, bevor er beschloß, ein Nachmittagschläfchen zu machen. Kaum hatte er die Beine auf dem Sofa, als Cornelius eintrat. „Wie siehst du aus?“ rief Peter. — „Ich?“

„Deine Augen sind Brunnen, der Mund lächelt, wie wenn ihn eine rote Blüte gestreift hätte, das gar zu lange Haar gleicht dem Gelock des Apoll, auf den Wangen liegt Goldstaub, dein Atem duftet sicherlich nach Pfirsich. Du stehst da, als wolltest du in den Himmel, deine wahre Heimat, aufschweben, und seltsam, ich bin überzeugt, du kannst fliegen — mit langsamen großen Schwingen, weiß vor blauem leuchtendem Gewölbe, die nackten scheu gekrümmten Sohlen grün vom Widerschein lenzlicher Auen unter dir.“

„Man könnte das beinahe malen“, erwiderte Cornelius, sich im Gegensatz zu Peters Gemälde schwerfällig niederlassend. Dann stützte er das Haupt auf und sprach wie aus einem Traum: „Man sieht es mir also an? Mit langsamen großen Schwingen, weiß vor blauem leuchtendem Gewölbe — so ist mir ums Herz. Vielleicht sind meine Augen Brunnen. Die Haare kann ich mir demnächst stutzen. Die scheu gekrümmten Sohlen verzeihe ich dir. Ich weiß nicht, wie du liebst. Bestimmt anders als ich. Immer wirst du stärker sein als deine Liebe, denn dir ist das Leben ein Stoff, es zu verwandeln. Du bist zwar auch ein Künstler, nur sind deine Werke ein vergänglicher Augenblick. Ich werde bald malen können mit langsamen großen Schwingen, weiß vor blauem leuchtendem Gewölbe —“

Peter hörte ihn atemlos an.

„Eigentlich kam ich her, um dir zu danken und von Renate zu erzählen. Ich kann es nicht. Bloß eines — nach Wien mußt du jetzt allein fahren.“

„Ja! Bleibe nur hier!“

„Wann reist du?“ fragte der Maler. Peter antwortete, ohne sich zu besinnen: „Jetzt könnte ich es gleich tun. Es hält mich nichts mehr außer Eva; sie nehme ich ja mit, auch wenn sie dableibt.“

Cornelius nickte und legte Peter die Hand auf die Schulter: „Lebe wohl, grünke gut!“

Plötzlich stand der Maler wieder vor ihm. Habe ich die Tür offen gelassen, dachte Peter, oder kann er schon Wände durchschreiten?

„Eins vergaß ich“, sagte Cornelius, „Renate ist ebenso gut Hamburgerin wie Wienerin. Seit Jahren leben ihre Eltern unter dem Kahlenberg in einem Weingartenhaus. Der Vater war einstmals Reeder. Während der Ferien, wenn sie dort wohnt, bin ich in Wien. Sie wird Eva zu sich einladen. Damit hast du den gewünschten Rat! Ich bitte sie, Eva jetzt manchmal zu besuchen, um deren Eltern vertraut zu werden. So muß es sich machen lassen. Lebe wohl!“ Wie ein Schlafender ging er hinaus. Peter dünkte es, als träume auch er. Cornelius spielt nicht, dachte er. Ja, die meisten Menschen spielten nicht, wie lächerlich aber betrügt sich ihr Ernst! Der seine ist heilig!

Als er bald danach, vom Gefühl trauriger Verlassenheit getrieben, Eva durch einen Pfiff auf den Hansaplatz herunterrief, quälte ihn die Angst, ob sie ihn

nun enttäuschen würde. Ihre hurtigen Schritte hörte er nahen. Die biegsame Gestalt im hellen Kleid tauchte durch das Tor. Er wollte ihr Wesen kalt ergründen, ob es bestehen könne neben jener Renate, die Cornelius verwandelt hatte, als sich aber Evas Augen in den seinen fingen, dachte er nicht mehr daran. „Schnell um die Hausecke!“ flüsterte sie ihm zu. Als er darauf zum Fenster emporschiele, erkannte er dort das weiße Gesicht Frau Flitzkes, das jetzt auf seinen opernhafte ausgeführten Gruß die Zähne freundlich entblöbte.

„Was ist geschehen?“ fragte er erregt, indem er mit dem Mädchen in der Altonaer Straße Deckung suchte. — „Sie ladet dich für übermorgen zum Essen ein!“

Über seiner Stirne ballte sich ein Gewitter. Achtung, deine Unabhängigkeit ist bedroht, hauchten ihm die Geisterlein zu.

Mit abgewendetem Gesicht erwiderte er: „Ich habe dich heruntergepiffen, weil ich eben ein Telegramm aus Wien erhielt. Ich muß morgen abend schon reisen.“

„Peter!“ schrie sie auf, erschrocken, aber mehr noch entrüstet. Nicht ein Wörtchen glaubte sie ihm. Er log sie an.

„Doch — ich bekam das Telegramm!“ beharrte er, „Ein Postbote brachte es. Er hatte eine Glatze, keine große.“

„Hat er die Mütze abgenommen?“ fragte Eva mit bebender Stimme. O warte, dachte sie, du gemeiner Kerl!

„Natürlich! Er trug darunter das Telegramm. Ich wunderte mich, aber du weißt, wie es heute zugeht.“

„Was steht darin?“

„Was soll schon darin stehen! Anwesenheit übermorgen nötig. Stiftungsfest vorverlegt!“ gab er zur Antwort und zeigte auf zwei Bierwagengäule, die geschnittenes Stroh aus einer an der Deichselspitze befestigten Futterkiste fraßen. „Schau dir das an! Das ist die deutsche Not! Spreu! Damit füttert man heutzutage Pferde!“ — „Gib mir das Telegramm!“

Er bohrte die Hand bereitwillig in alle Taschen, zog sie heraus und drehte sie hin und her, als wunderte es ihn, daß das Papier nicht daran klebte. „Wie konnte ich es bloß vergessen! Mutter Blüte hat den Wisch und weint davor!“ Nun riß Evas Geduld. Die Fäuste in den Hüften, den Kopf erhoben, ließ sie ihn fühlen, daß er durchschaut sei. Mochte es drei Tage dauern, sie wich nicht von der Stelle. Hier blieb sie, sprach nichts und starrte ihn an, bis er in Grund und Boden versank. Peter war nie ein erfolgreicher Lügner gewesen. Jetzt flatterte seine bessere Seele wie ein gefangener Vogel. „Eva!“ begann er kleinlaut. — „Natürlich war es —“ fuhr er zerknirscht fort und verstummte in der vergeblichen Erwartung, sie werde ihm die Beichte durch ein verzeihendes Wort erleichtern. „— ein Spaß!“ endete er schließlich und vertiefte sich wieder in die fressenden Rosse. Auf einmal erschien er sich so kindisch, daß er mit offenem Mund erschrak. Schon fühlte er das brodelnde Emporwallen vom Zwerchfell her — da warnte ihn Eva: „Wir sind geschiedene Leute, wenn du lachst! Gestehe ein, du hast gelogen, bloß um dich vom Mittagessen mit meiner Mutter zu drücken! Warum willst du nicht kommen?“ Nach kurzem Nachsinnen erwiderte er ernst: „Wenn du eine Apfelknospe vom Baum reißt und ins Zimmer bringst, wird nie ein Apfel daraus!“ Evas Blick wurde weich. Sie lächelte, faßte ihn unter dem Arm und zog ihn fort. „Du redest wie Krippewitz in Bildern“, spottete sie zärtlich, indem sie die Stirne an seiner Schulter rieb.

„Sozusagen —“ ereiferte sich Peter, dessen Herz erleichtert hüpfte, „Wenn du mich zwingst, deiner Mutter meine Aufwartung zu machen, Fragen nach vierhundert Zimmern zu beantworten und mich als Schwiegersohn zu gebärden, bevor wir wissen, wohin es mit uns führt, so reißt du mich vom Ast jener Freiheit, in der Knospen zu Äpfeln reifen!“

„Du hast die schreckliche Eigenschaft, das Selbstverständliche zu zerquasseln. Schweig doch! Ich begreife dich längst!“

„Solltest du nicht früher das Unmöglichste hemmungslos hervorgeschwätzt haben?“ neckte er sie im gleichen verspielten Ton.

„In meiner Kindheit, Peter. Ach! Es schmerzt mich hier!“ Sie griff sich unter die linke Brust — „Als stäche ein Griffel, weil du morgen abreist. Ich halte dich nicht zurück. Du lebst schon in der Ferne. Mich aber nimmst du mit, auch wenn ich da bleibe!“

Peter staunte ergriffen: „Genau dasselbe sagte ich vor einer knappen Stunde zu Cornelius, als er mich besuchte. Wer gibt uns die gleichen Worte ein?“

„Wenn du hierüber auch zehn Sätze verwursten mußt, beiße ich dich in den Daumen!“ Sie hob seine Rechte und setzte die Zähne an. Er befreite die Hand, die ihr nun unters Kinn faßte. Während sie so standen, erzählte er von der Verzauberung des Malers und dessen Ferienplänen.

„Siehst du, Peter! Die Tür öffnet sich schon, durch die ich immer wieder zu dir nach Wien schlüpfen kann. Mit Renate werden wir meine Mutter hübsch bearbeiten. Der Schlüssel heißt: vierhundert Zimmer.“ Sie seufzte: „Es muß schön sein, so geliebt zu werden wie sie!“

„Haha!“ lachte er auf, voll Lust, ihr aufs Haar genau zu beweisen, daß er ihr noch leidenschaftlicher anhinge. Sie schnitt ihm die Rede ab: „Ach laß! Zwischen uns beiden bin ich der Cornelius!“ Das durfte er keineswegs gelten lassen.

„Schnittlich!“ sagte sie plötzlich. „Mein Mantel!“ rief er entsetzt.

Ja, der Überzieher mußte morgen schon fertig sein! Mit Schritten, deren Schnelligkeit schier ans Unmenschliche grenzte, fegten sie zum Schneidermeister, der ihnen die Tür auftrat und zurückprallte. „Vier Tage, Herr Grünk! Ich reibe mir die zum 5. Mai.“

„Herr Schnittlich! Ich werde zum Stiftungsfest des Elisabeth-Grünk-Heims in Wien erwartet. Ich bin der Ehrengast. Ich werde in dem von Ihnen gefertigten grauen Anzug erscheinen —“

Der Widerwillen, der sich im Gesicht des Schneiders ausprägte, raubte Peter die Sprache. Er sah, wie sich die langen Arme unaufhaltsam in die Höhe dehnten, wie sich die Finger ineinander verstrickten und mit einer zu Gott klagenden Gebärde fast die Decke erreichten. „Zu einem Stiftungsfest in Grau! Mein Herr! Sie kennen die Gebräuche nicht! Warum gehen Sie nicht in der Schwimmhose hin? Das wäre wenigstens ein Witz! Im Straßenanzug — nein!“ „Eben darum brauche ich den Überzieher, damit er den Anzug bedeckt“, wendet Peter ein.

„Im Überzieher in der ersten Reihe des Festes!“ Eine beispiellose Lebendigkeit überkam Herrn Schnittlich. „Entsinne ich mich, so kamen Sie früher in einem originellen Schwalbenschwanz zu mir. Die weißen Gamaschen dazu waren tadellos. Schwören Sie mir, das Fest in ihm zu besuchen. Bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Nur der zu jeder Gelegenheit passend bekleidete Herr ist ein Herr, das übrige heißt Volk. Wie sagt Nestroy? ‚Volk — was ist Volk? Das Volk san Menschen, die Menschen san Leut und die Leut san Bagasch‘. Ich mache Ihnen den Überzieher bis morgen nachmittag. Eine Leistung, die in die Annalen gehört! Bringen Sie den Schwalbenschwanz. Ich weiß, er hat Patina. Doch der Schnitt zeigte die Klaue des Löwen. Das entscheidet. Einige Änderungen, er wird modisch. Sie werden in der ersten Reihe in Schwarz sitzen.“ Peter eilte mit Eva nach Hause und kam mit dem Schwalbenschwanz zum Schneider zurück, der ihn wie ein Arzt abtastete, prüfte, beroch und gleichsam belauschte. „Quadratur des Kreises!“ stöhnte er, „Von niemand vollzogen. Von mir oft! Stören Sie mich nicht mehr, mein Herr! Wir wenden Rock und Hose. Man macht das heute und verabscheut die Zeiten!“

Als Grünk neben Eva, um vor der Reise nochmals den Duft der Großstadt zu atmen, am nächsten Tage in der Dämmerung über den Kurfürstendamm wanderte, erläuterte er ihr wehmütig, es habe sich alles in seinem Leben verändert und gewandelt. Ein freier Mann sei er vor etlichen Monaten in Berlin angekommen, habe im Sturm Freunde gewonnen und noch einiges von Belang, womit er seine Liebschaften meinte, und was halte er davon in Händen? Alle

Freunde hatten wichtigere Bindungen gefunden, auch dies wie im Sturm, nur Krippewitz lebe so wie vordem, freilich um eine Gefühlserfahrung reicher. Er selbst, Peter Grünk, stehe nicht mehr ohne Gepäck in der Welt. Beruf und grauer Anzug, Eva und Überzieher, das sei der Gewinn. Selbst der Schwalbenschwanz verwandle sich immer wieder. Nur Berlin bleibe, was es eben ist, ein Abbild des wimmelnd massenhaften Lebens. Er wies auf die Likörstuben, auf das dunkle Schleichen der Bettler und Weiber, der Männer in alten Soldatenröcken, auf die fetten Schieber in neuen Autos und das Farbengeschwirr der Lichtreklame und Spruchbänder, die den Frühlingausverkauf der Geschäfte ankündigten. Alles umgriff er mit jener Bewegung, wie sie für ihn kennzeichnend war. Er freute sich, als mit wilden Signalen eine Reihe von Polizeifahrzeugen den Damm entlang jagte, gefüllt mit Schwarzhändlern, die man durch Absperrung einer Straße eingefangen hatte. Mit einem Schrei zeigte er auf das letzte Gefährt. War das nicht Klauber gewesen, der vorbeigeschleppt wurde? „Wie soll ich den letzten Abend verbringen?“ fragte er, als sie später im Treppenhaus standen. — „Wie den ersten in Berlin!“ — „Mit Mutter Blüte?“ — „Mit Mutter Blütel!“

Er trat in der Dämmerung zur alten Frau in die Küche und bat, bei ihr essen zu dürfen, Kartoffelpuffer und Pfefferminztee.

„Herr Grünk, da steckt etwas dahinter?“ Sie machte kleine Augen, um ihn, der sein Gesicht hinter der Hand halb verbarg, besser durchschauen zu können. „Ach nichts, Muttchen, bloß reise ich schon in der Nacht ab —.“ Sie griff sich ans Herz. „Sagen Sie schnell, daß es unwahr ist!“ Er verzog die Lippen etwas und ließ die Schultern hängen.

Da fing Frau Blüte zu schluchzen an. Ihm wollte kein lustiger Einfall beispringen. Er konnte sie nur in den Arm nehmen und mit den Worten trösten, die jedem guten Sohn zu Gebote sind. „Ich komme schon wieder —“ brummte er ein ums andre mal, bis sie das Taschentuch weglegte und erklärte, für Versprechungen kaufe sie sich nichts, denn der Sensenmann habe die für sie bestimmte Hippe längst geschärft. „Da hilft kein Flennen, Herr Grünk. Holen Sie flink Ihre Wäsche her, damit ich sie in Ordnung bringe. Vorher aber — ohne Fisimatenten! — haben Sie die hundertdreißig Mark an mich geschickt die ich heute durch die Post bekommen habe. Von einem Verehrer! Mich macht das ganz konfus!“ — „Aber Muttchen, hatte ich je Geld im Überfluß!“ Die Greisin nickte; „Nee, das hatten Sie nie! Es gibt noch unbekannte gute Menschen. Merken Sie sich das, Herr Grünk! Sie sind so oft ein zweifelnder Thomas!“

Als Peter nach seiner Ankunft in Wien an der Ecke der Kärntner Straße und des Grabens stand, ließ er den Blick zur Pestsäule schweifen, dann hob er ihn hinüber hochauf zum Stephansdom, aus aufgetanen Augen nur schauend, während ihm das Herz in starken, ehrfürchtigen Schlägen ruhig und glücklich in der Brust ging.

Seine Andacht galt dem steinernen Abbild der Ewigkeit vor dem blauen Morgenhimmel, aber sie wuchs dabei hinaus, überraschend und gnädig geweitet, zu einer der seltenen und echten Anbetungen, in denen sich die Seele ohne eigenes Dazutun in die bleibende Heimat emporgetragen fühlt, sich satt trinkt am göltigen Leben und erquickt zurückkehrt, voll Staunen und wie betaut.

Er strich sich danach über die Stirne, sah sich um, als erwachte er, und war sehr heiter. An ihm vorbei eilten die Menschen zur Arbeit. Die Wagen fuhren. Lärm und Hasten umschwirrte ihn. Die Sonne fiel schräg mit dem verheißenden Honigton der Frühe über die Dächer auf das schadhafte, noch ungekehrte Pflaster, von dem sich Tauben hochwarfen und dann flatternd senkten. Er nahm entschlossen den leichten Koffer zur Hand und stapfte fürbaß hinaus nach Grinzing zum Elisabeth-Grünk-Heim.

Zum erstenmal in seinem Leben trat er vor das Haus, das sein Hab und Gut, noch ehe es ihm zufallen konnte, wie ein Saugmund verschluckt hatte. Die

gelbe Masse des Gebäudes erfreute ihn, obschon es mit unechten Sims, Balkonen, Aufputz und Zierrat, mit all dem Aufwand von Mörtelschwelgerei, der seine Mutter einst begeistert hatte, nicht schön zu nennen war. Der weite Hof lag leer. Kein Aufsichtsbeamter stieg storchbeinig durch wimmelnde Buben. Dem Anschein nach hatte sich die Bewohnerschaft der vierhundert Zimmer — oder waren es nur hundert oder fünfzig? — in die Schulen begeben. Das war Peter nicht unlieb, wenngleich er gern festgestellt hätte, mit welchen Augen die Zöglinge in die Welt guckten.

Ungehindert kam er die Stufen hinauf. Die Flure hauchten den öligen Geruch aus, der zu großen Erziehungsanstalten gehört wie der Weihrauch zu katholischen Kirchen. Ein einziger alter Mann begegnete ihm und beschmeckte schmaläugig den fremden Besucher, doch sagte er nichts, bis sie aneinander vorbeigegangen waren, dann lief er ihm nach und überstürzte sich geradezu in freudigen Ausbrüchen. „Herr Grünk, ich weiß schon, Sie sind es! Jesus nein!“ Peter sah den Diener des Heimes vor sich, der bereits bei der Grundsteinlegung zugegen gewesen war und tausendmal das Bildnis der Stifterin und ihres Mannes im Zimmer des Direktors abgestaubt hatte. Es machte den Greis kindisch stolz, den Sohn der Hausheiligen, der, wie er wußte, zum Fest als Ehrengast erwartet wurde, auf den ersten Blick erkannt zu haben.

Da hob Peter abwehrend die Rechte als einer, dessen Schicksal von der Grundsteinlegung mehr bestimmt worden war als das jedes anderen, der nachher hier Brot und Pflege genossen; er bat, allein das Gebäude betrachten zu dürfen. Der graue zwergige Diener drückte sein Einverständnis mit mehreren Verbeugungen aus, doch schlich er ihm nach, wobei er aufgewühlt erwog, ob er den Direktor nicht zu verständigen verpflichtet sei.

Peter schlug die Flügeltüren zum Festsaal weit auf, setzte sich in die erste Reihe der Stühle, allerdings nur im grauen Anzug, wobei er sich an Schnittlich erinnerte. Die faltenschweren Vorhänge waren vor die Fenster gezogen und ließen an den Stellen, wo sie klafften, die Sonne hereinsprühen, die ein vielbewegtes Licht durch den großen Raum warf.

sprühen, die ein vielbewegtes Licht durch den großen Raum warf.

Peter wartete eine Zeitlang, ob die Vormittagstille und die Zeugen des einstigen Reichtums der Eltern ihn nicht wenigstens hier in eine Stimmung versetzten, die dem entsprach, was dem Sohne der Stifterin an diesem Orte eigentlich zur Pflicht gemacht war. Mußte er sich nicht gerührt fühlen, nicht stolz, nicht befriedigt? Hier war nicht mit Schaltjahren schwacher Reichsmark gerechnet worden, hier hatte sich ein Vermögen erschöpft in lobenswerter Nächstenliebe. Ein Quäntchen des sättigenden Dünkels der Gerechten, verflog es sich — durch verspäteten geistigen Erbgang — nicht auch in seine Brust?

Oder wurde er nicht wütend, daß ihm mit diesem Gebäude ein Leben in Sorglosigkeit entzogen worden war?

Peter ging mit seinem Koffer hinaus in die einstige Hauptstadt des Abendlandes, deren hohe Bauten ihn heute nicht lockten. Er drängte sich durch die Menschen und durchs Lärmen fröhlich, ohne ein Auge darauf zu wenden. Reingemacht, auch dies reingemacht, schoß es ihm durch den Sinn.

Je näher er der Herrengasse kam, in der Lamière wohnte, um so stürmischer wurde sein Gang. Er hätte fliegen mögen.

Das Haus war einer der alten Paläste, die in dieser Straße die Zeilen bilden und unbekümmert um die fadenscheinige Gegenwart von der gewaltigen Zeit ihrer Kindheit künden. Nichts Bedeutendes stirbt — es ließ sich auch hier empfinden. Peter stellte den Koffer vor dem Portal nieder und betrachtete die Steinriesen, deren Nacken den Torbogen trugen; hierauf faßte er nach seinem Gepäck und trat ins schattige Gewölbe. Die an der Wand befindliche Liste der Bewohner verriet die Veränderung, die auch diesem Bau auferlegt worden war. Anstatt eines Prinzen, der einst darin Hof gehalten hatte, wohnten nun hier mehr als dreißig Familien.

Peter schlug beim Treppaufsteigen den Putten, die bei jedem Absatz in Nischen ihre schelmischen Bewegungen zeigten, auf die rundlichen Glieder, um daraufhin den Staub von den Fingern blasen zu müssen. Im dritten Stockwerk betätigte er einen nett gedrehten Griff. Ein kaiserbärtiger Greis in blauweißer Jacke, die dunkelgrüne Schürze vorgebunden, öffnete und leierte mit grantiger Überheblichkeit durch den Spalt: „Herr Oberst empfangen in der Früh nicht.“ Grünk erwiderte, sein Name werde genügen um vorgelassen zu werden. Der Alte verschwand und kam im Trab zurück. „Herr Oberst haben gesagt: sofort herein! Herr Oberst sind in den Stimmungen wie Flut und Ebbe, aber trotz seiner Krankheit plötzlich sehr munter!“ — „Krankheit?“ sagte Peter. Ein weißer, von goldenen Leisten durchschweifender Türflügel gab ihm das Zimmer frei, das, wie es der Bauzeit entsprach, recht groß war. Sogleich wurde der Blick mitten hindurch auf die drei bis zum Parkett reichenden Fenster gezogen, floh aber von der Helle des Widerscheins verlockt der Decke zu, deren schöne Stuckarbeit der sich mitrankende Schatten aus dem festen Gefüge gelöst zu haben schien und ihr freies Schweben über dem Raum vorspielte. Dem etwas grellen Licht der Wände warf sich vom Golddamast des ausladenden Sofas und von den rings um den eingelegten Tisch gestellten Sesseln ein gelblicher Ton zu, den die dichte Buntheit der zahlreichen Teppiche angenehm trug. All dies, samt dem Altgold der Bilderrahmen, bestach Peter sofort heimatlich, noch ehe er des Obersten ansichtig wurde, der vor einem Frühstückstisch in der Ecke saß und das von Binden unförmig umwickelte Bein auf einen Schemel streckte.

„Her zu mir!“ rief Lamière und machte eine unbedachte Bewegung, die ein greulicher Fluch abschloß. „Fragen Sie nicht viel! Gicht habe ich, daß der Teufel dreinfahre! Schwamm drüber! Eine Bedingung: „Sie dürfen nicht lachen! Sonst wäre es wirklich aus. Bin schon halb tot!“

Sein rotes Gesicht straffte die Klagen Lügen, freilich der Händedruck hatte nicht mehr die Berserkerkraft wie vordem, der Schnurrbart war ungefärbt; ein leichtes Zittern der Finger fiel Peter auf, nachdem er mit herzoffener Freude Platz genommen hatte und einer traurigen Beklemmung kaum zu wehren wußte. Indessen störte ein solches Gefühl seine Absichten. Alte Herren haben ihre Zustände, sagte er sich, darüber muß man ihnen hinweghelfen; deshalb bemühte er sich, ihn durch Fragen nach Weinkirchen auf andere Gedanken zu bringen. „Ja, der liebe Josef“, knurrte Lamière, um dann, sich unterbrechend, nach dem Diener zu brüllen. „Jakob! He! Wo bleibt der Kognak? Schleunigst ein zweites Gedeck!“

Wie im Theater trat mit dem letzten Wort der Greis maulend ein: „Schon da, auch ohne daß sich der Herr Oberst aufregen. Kognak nur für den Herrn!“ Lamière schickte ihn ungeduldig hinaus. Er ließ es sich nicht nehmen, selbst Peter Tee einzugießen und ihm Butter und Schinken auf den Teller zu legen, die vom Gut Weinkirchen stammten. Er trank ein Gläschen Kognak und fing dann, mehrmals „Ja, der liebe Josef!“ murmelnd, zu berichten an, daß dessen Lungenschuß allerlei Nachwirkungen hinter sich herziehe, nichts Ernstes, aber doch etliche Erscheinungen, die es dem Neffen abnötigten, sich noch mehrere Monate zu schonen; das sei undurchführbar, weil der Verwalter gestohlen habe und die Arbeit des Entlassenen dem Baron zufalle. „Ein Ersatzmann ist noch nicht gefunden. Das ist nicht der springende Punkt. Der liegt wo anders. Ich komme gleich darauf! Marianne — das Mädels war in Berlin immer etwas bedrückt. Das Unglück ihrer Familie lag auf ihr. Außerdem — mir erschien sie zu sanft, zu geistig, zu verträumt. Seitdem sie auf dem Gut lebt, hat sie Erde unter den Sohlen. Sie reitet, lacht, sie kümmert sich um die Wirtschaft. Dieser ostdeutsche Schlag, manchmal etwas schwermütig, auf den rechten Boden gestellt, wird er wach. Sie erkennen sie nicht wieder! Trotzdem — das ist der springende Punkt! — es fehlt ein Mann, kein Verwalter, der findet sich schon. Es fehlt ein bewegender Geist. Daß Sie gerade jetzt kommen, ist ein Segen. Prosit! Übrigens soll die Hochzeit in drei Wochen steigen. Es gibt da Tanten,

verdammte alte Schachteln; die zerreißen sich das Maul, weil die Braut auf dem Gut wohnt. Also muß geheiratet werden!"

"Ich werde also helfen können!" sagte Peter glücklich und sah durch das schmerzverzerrte, lachende Gesicht Lamières in eine neuaufsteigende Welt. "Was denn sonst! Wenn Sie nicht begreifen, daß Josef Sie wirklich braucht, zweifle ich an Ihrem Verstand. Bloß schmeißen Sie mir die Flinte nicht ins Korn, — nicht alles, was Ihnen einfällt, läßt sich verwirklichen!" gab der Oberst mit mahnendem Ernst zurück, trank wieder und sprach weiter: "Das Gut hat wie die übrigen Besitzungen Josefs einen etwas matten Pulsschlag. Er weiß das. Er braucht einen Antreiber, keine Fachmänner, die man dutzendweise finden kann. Könige hielten sich früher Narren — verzeihen Sie!"

Peter schaute dem alten Herren in die kinderblauen Augen und lächelte.

"Die Narren sind nämlich", beeilte sich Lamière zu erklären, um jedes Mißverständnis zu verhindern, "genau so alt wie das Königtum. Als sich die Könige von ihnen trennten, zerschnitten sie eine Wurzel ihres göttlichen Auftrags. Sie wurden Angestellte. Angestellte kann man entlassen. Das Endergebnis sind Staatspräsidenten. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß sich alle Leute den Bauch vollschlagen, als daß jene Menschen nach ihrer Art leben können, in denen noch die Urordnung ruht. Die Könige verdarben, weil sie mit den Narren die Weisheit vertrieben. Sie mußten daraufhin mit Beamten vorliebnehmen, zuletzt mit Parteiführern. Der Erfolg ist mit den Händen zu greifen —" Lamière deutete zum Fenster hinaus. Mit einem Blick auf Peter fuhr er fort: "Sie staunen über meine Gedankenritte! Ich bin gleich fertig! Ja — die Narren! Man kann sie vertreiben, sie leben aber wie der Kaiser des Abendlandes heimlich weiter. Nein, gar nicht heimlich, ganz offenkundig."

"Ich verstehe!" rief Peter, der spürte, daß der alte Herr in Sorge war, ihn beleidigt zu haben.

Lamière schüttelte zwischen Flüchen und Schmerzgestöhn leidenschaftlich den Kopf. "Ausreden lassen! Die Narren kann man nicht absetzen, nur vertreiben. Zum König mag mancher geboren werden, jedoch die Menschen versagen sich ihm. Was muß auch alles zusammentreffen, ehe er das Königtum zu erneuern vermag — die Gnade des Schicksals, die Gewilltheit der Seelen, ja die Größe der Feinde! Wo gibt es noch Feinde von Ritterlichkeit und Maß? Der Narr aber ist unabsetzbar, unübersehbar, unüberwindbar. Er ist der einzige Freie auf Erden heutzutage! Alles Große wird vom Narren im Menschen geschaffen, der nicht will, wie der Pöbel will!"

"Ich verstehe!" sagte Peter, und tatsächlich: er verstand, wenngleich, was der alte Herr ihm vortrug, wie ein Märchen an ihn rührte, das vertraut in jedem menschlichen Herzen liegt, den Wolken und der Sonne gleich, unbeachtet meist, aber so unzerstörbar, daß man es den Kindern weitergibt, ungläubig glaubend, und damit den Grund legt für das Weiterquellen der Brunnen, aus denen die Geschlechter schöpfen und trinken.

Einen Augenblick ruhten ihre hellen Augen ineinander. Dich wird noch der Schlag treffen, dachte Grünk, wenn du dich so gewaltig anstrengst, mich zu belehren, lieber Alter!

"Ich sage Ihnen!" setzte Lamière fort, "wenn die königlichen Menschen — übrigens trägt keiner von ihnen heute die Krone, und die sie tragen, sind Angestellte! — den Narren wieder rufen, ordnet sich die Welt. Mit dem Narren kommt die Wahrheit, die Liebe, der Glanz, das Recht und der Traum, dessentwegen es sich lohnt, zu leben und zu sterben. Wovon leben Völker und Reiche als hieraus? Heute sind Liebe Wohlfahrtsvereine, der Glanz ein Geschäft von Gaunern, die Wahrheit Lüge, das Recht Heuchelei, der Traum gutes Fressen!"

"Ich verstehe!" sagte Peter zum drittenmal; damit sich der Oberst nicht weiter erregte, teilte er ihm mit, er werde ohne Zaudern zu Weinkirchen fahren; ihn selber rufe es hin. Hinter sich habe er die Brücken abgebrochen.

Da sprang der Schalk dem alten Herrn in den Nacken: "Nehmen Sie, was ich sagte, nur nicht zu wörtlich. Josef ist kein König, obgleich ein Strahl von

königlicher Art in ihm steckt, und Sie? Sie sind wirklich unabsetzbar, unübersehbar, unüberwindbar. Wenn Sie bei Josef bleiben, ist das ein gutes Zeichen für ihn, ein neuer Adelsbrief. Schwamm drüber! Sie verstehen mich. Noch eins! Ich habe Sie nicht für eine Monarchie gewinnen wollen. Auch das wissen Sie! Sie brauchen keine politische Weltanschauung!"

Er saß gedankenverloren. Plötzlich lächelte er: „Wie steht es mit der Heiratsliste?"

Peter hob den holzbraunen Kognak im kleinen Gläschen bis an die Wimper, schob die Brauen in die Höhe und grüßte mit verräterischem Lächeln Lamière, der sich daraufhin gerade aufrichtete, als hätte ihn ein Anruf erreicht. „Sie heißt Eva! Ehe durchaus noch ungewiß", gestand Grünk.

„Ein Name, der verpflichtet!" rief der Alte in lebhafter Freude. Er brüllte nach seinem Diener, der wieder, bevor die letzte Silbe ertönte, geräuschvoll die Tür hinter sich zuzog, doch dann, als er die Weisung erhielt, eine Flasche Pommery zu bringen, wie zum Tode verurteilt greinte: „Der Doktor —!"

„Kann mich kreuzweis! Verstanden!"

Mit dem gefüllten Kelch erhob sich Lamière, obgleich ihn Peter anflehte, sich nicht zu quälen, erhob sich, stand schwankend, denn das gewickelte Bein blieb auf dem Schemel, und trank bis zur Neige auf die Liebe seines Gastes.

„Eva?" Er kostete, zurückfallend und dem wütenden Anprall der Pein trotzend, den Namen auf der Zunge wie Wein. „Wie noch?" — „Leider — Flitzke!"

„Unglaublich! Sie wagen es? Man denkt dabei an Tuchfetzen an einer Narrenkappe", sagte Lamière und erschrak. Das konnte Peter beleidigen. Teufel, was ihm heute alles durch den Sinn wühlte. Dieser junge Mann hatte die Gabe, wo immer er auftauchte, die Dinge beziehungsreich zu machen. Ein Begnadeter, dachte er und lehnte sich zurück, von einer Schwäche befallen, der man, was er sich eingestehen mußte, am besten im Bett Schach bot. „Jakob!" rief er etwas kläglich.

Mit vorwurfsvollem Seitenblick auf die Sektflasche trat der Diener ein und erklärte entschieden: „Vor drei Tagen denken wir nicht ans Aufstehen!"

„Leben Sie wohl!" ächzte der Oberst. „Bin kein Weib. Darum gebe ich keine Audienzen, wenn ich in den Kissen liege. Alles ist gesagt. Sobald ich gesund bin, sehen Sie mich auf dem Gut. Klirren Sie mit den Schellen!"

Peter traf gegen Abend auf einem kleinen Bahnhof des Marchfeldes ein. Ein Milchwägelchen stand davor, das zur Wirtschaft Weinkirchen gehörte und dort hin zurückfahren sollte. Er schwang sich auf den Bock neben den Knecht und rief dem Vorsteher, der mit der Dienstmütze auf dem Kopf und eine Schürze vor dem Bauch, Gartengerät in der Hand, aus der Tür kam, die Bitte zu, seine Ankunft dem Baron durch den Fernsprecher anzukündigen.

Über den nickenden Pferdeköpfen hinweg, zwischen der eintönigen Unterhaltung mit dem Knecht und beim gleichmäßigen Flüstern des Windes flog Peters Blick weit hinaus über das Grün der Äcker. Hier kann nur der Elende versklaven, dachte er.

Nach einer Stunde trug ihn der Wagen über den Kies der geschwungenen Auffahrt vor die Front eines Schloßchens, das er sich so dotterfarben froh nicht vorgestellt hatte. Von der Freitreppe kam, etwas blaß, Weinkirchen hastig herab. Das Mädchen an seiner Seite sprang voraus, lachte sonnenverbrannt und schwenkte ein Telegramm. Ehe die ersten Worte gewechselt waren, gab sie es Peter. Er las, den einen Fuß noch am Tritt des Gefährtes, den anderen auf dem Boden: „In sechs Wochen in Wien, Eva."

Die Pferde zogen an. Er verlor das Gleichgewicht, stieß sich ab und landete in prachtvoll ausgeführtem Purzelbaum auf Gut Weinkirchen fest auf beiden Beinen stehend und lachend, etwas erstaunt freilich, wie er stets gestaunt hatte, wenn das Leben sich ihm freundlich fügte oder auch wenn es sich ihm versagte. Als nun Weinkirchen, ein schattenloses Leuchten im Antlitz, rief: „Jetzt hebt das große Grünk an!", guckte er mit seinen hellen Augen fast ein wenig demütig.

Auch dieses Gefühl lag auf dem Grund all seiner Taten, selbst der frechsten. Hier übermannte es ihn für eine Sekunde. Gleich danach deutete eine weltumfassende Bewegung seiner Rechten, in der das Jägerhütchen grün schwirrte, die bedeutenden Horizonte der Zukunft an, die er sich aufschloß, den Körper etwas vorgeneigt wie den Schaft einer Fahne.

ikgs